

Pawlik

Handbuch Psychologie

Wissenschaft
Anwendung
Berufsfelder



Springer

Inhaltsverzeichnis

I Menschliches Verhalten und Erleben: Methoden und Ergebnisse psychologischer Forschung

1 Psychologie als Fach und Wissenschaft	5	17 Motivation	239
Kurt Pawlik		Rainer Reisenzein	
Grundlagen und Methoden der Psychologie		18 Exekutive Funktionen: Kognitive Kontrolle intentionaler Handlungen	249
2 Psychologische Forschungsmethoden	17	Thomas Goschke	
Stephan J. Rustenbach		Differentielle, Entwicklungs- und Sozialpsychologie	
3 Biopsychologische Grundlagen und Methoden	37	19 Prä- und perinatale Entwicklungspsychologie	263
Monika Pritzel		Axel Schölmerich	
4 Evolutionsbiologische Grundlagen und Methoden	61	20 Allgemeine Entwicklungspsychologie der Lebensspanne: Begriffe, Theorien, Befunde	277
Eckart Voland		Frieder R. Lang, Jutta Heckhausen	
5 Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Methoden	73	21 Spezielle Entwicklungspsychologie: Kognition und Kompetenzen	293
Ingrid E. Josephs		Arnold Lohaus, Ilka Lißmann	
Allgemeine Psychologie		22 Spezielle Entwicklungspsychologie: Emotionale, soziale und Persönlichkeitsentwicklung	305
6 Visuelle Wahrnehmung	89	Axel Schölmerich, Katja Hülser	
Karl Gegenfurtner, Miriam Spering		23 Differentielle Psychologie: Leistungsfunktionen	319
7 Auditive Wahrnehmung	109	Aljoscha Neubauer, Andreas Fink	
Maria Klatt, August Schick		24 Differentielle Psychologie: Persönlichkeitsforschung	337
8 Somato- und Chemosensorik	123	Volker Hodapp, Sonja Rohrmann	
Frank Eggert, Kerstin Panhey		25 Verhaltensgenetik	355
9 Aufmerksamkeit und multisensorische Wahrnehmung	131	Burkhard Brocke, Johannes Müller, Alexander Strobel	
Kirsten Hötting, Brigitte Röder		26 Vergleichende Psychologie	369
10 Psychologie des Gedächtnisses	145	Klaus Zuberbühler	
Klaus Oberauer, Elke B. Lange		27 Sozialpsychologie kognitiver Prozesse	385
11 Elementare Lernprozesse	161	Dirk Wentura, Juliane Degner	
Harald Lachnit		28 Sozialpsychologie zwischenmenschlichen Verhaltens	397
12 Übung	179	Hans-Werner Bierhoff	
Herbert Heuer		29 Soziale Beziehungen, Gruppen- und Intergruppenprozesse	415
13 Soziales Lernen	195	Erich H. Witte	
Hans Westmeyer		30 Kulturvergleichende Psychologie	429
14 Sprachpsychologie/Psycholinguistik	209	Hede Helfrich	
Jörg D. Jescheniak		Theoretische Psychologie	
15 Wissensbildung, Problemlösen und Denken	217	31 Zur Wissenschaftstheorie der Psychologie und Philosophie des Mentalen	445
Michael R. Waldmann, Momme von Sydow		Hans Lenk	
16 Emotion	231	32 Lerntheorien	465
Wulf-Uwe Meyer, Gernot Horstmann		Annette Kinder	
		33 Sozialisationstheorien	477
		Erich H. Witte	

34 Kognitionswissenschaftliche Konzepte und Theorien 491
Werner H. Tack

35 Neurowissenschaftliche Theorien der Psychologie 505
Frank Rösler

36 Evolutionsbiologische Ansätze in der Psychologie 521
Athanasios Chasiotis

37 Mathematische Modellierung 535
Adele Diederich

II Psychologie in der Praxis: Anwendungsfelder, Methoden und Befunde

38 Psychologie als Beruf 555
Carl Graf Hoyos

Psychodiagnostik

39 Psychologische Diagnostik I: Methodische Grundlagen 563
Kurt Pawlik

40 Psychologische Diagnostik II: Erwachsenendiagnostik 581
Lothar Schmidt-Atzert

41 Psychologische Diagnostik III: Kinder- und Jugendlichendiagnostik 599
Ulrike Leiss, Renate Fuiko, Barbara Reisel, Elisabeth Wurst

Klinische und Gesundheitspsychologie

42 Klinische Psychologie I: Nosologie, Epidemiologie und Prävention psychischer Störungen 613
Roselind Lieb

43 Klinische Psychologie II: Die psychologische Behandlung psychischer Störungen 639
Bernhard Strauß

44 Klinische Psychologie III: Klinische Neuro-psychologie 659
Sebastian Bodenbug

45 Gesundheitspsychologie 673
Ralf Schwarzer, Benjamin Schüz, Jochen P. Ziegelmann

46 Rehabilitationspsychologie 687
Uwe Koch, Anja Mehnert, Jürgen Bengel

47 Gerontopsychologie 699
Wolf-D. Oswald, Heinz-Jürgen Kaiser

48 Notfallpsychologie 711
Gaby Gschwend

Pädagogische Psychologie

49 Erziehungs- und Schulpsychologie 719
Elsbeth Stern, Anja Felbrich

50 Pädagogische Psychologie des Erwachsenenalters 733
Nadine Spörer, Joachim C. Brunstein

Arbeits-, Betriebs- und Wirtschaftspsychologie

51 Arbeits- und Ingenieurpsychologie 747
Klaus-Peter Timpe, Ekkehart Frieling

52 Personal- und Organisationspsychologie 761
Conny H. Antoni

53 Berufspsychologie und Berufseignungsdiagnostik 779
Dorothea Klinck, Reinhard Hilke

54 Wirtschafts-, Markt- und Konsumpsychologie 791
Erich Kirchler, Katja Meier-Pesti

Weitere Anwendungsfelder

55 Medien- und Kommunikationspsychologie 805
Friedrich W. Hesse, Stephan Schwan

56 Politische Psychologie 819
Ulrich Wagner, Josef Stellmacher

57 Sportpsychologie 831
Dorothee Alfermann, Oliver Stoll

58 Umweltpsychologie 839
Ernst-D. Lantermann, Volker Linneweber

59 Verkehrspsychologie 851
Günter Kroj, Hardy Holte

60 Luft- und Raumfahrtpsychologie 859
Dietrich Manzey

61 Rechtspsychologie 867
Thomas Bliesener, Günter Köhnken

62 Militärpsychologie 887
Hans-Dieter Hansen, Albert Melter

63 Kunst- und Musikpsychologie 895
Helmut Leder, Oliver Vitouch

64 Religionspsychologie 903
Sebastian Murken, Sussan Namini

65 Internationale Psychologie 911
Kurt Pawlik

Namenverzeichnis 921

Sachverzeichnis 947

Quellenverzeichnis 983

64 Religionspsychologie

S. Murken, S. Namini

64.1 Fachsystematische und historische Einordnung – 903

64.2 Der Gegenstand der Religionspsychologie – 904

- 64.2.1 Was ist Religion? Relevanz und Verbreitung – 904
- 64.2.2 Wie kann man Religiosität erfassen? – 905

64.3 Die Vielfalt religionspsychologischer Themen – 906

- 64.3.1 Religion und Gesundheit – 906
- 64.3.2 Konversion – 907

- 64.3.3 Religion und Entwicklung – 907
- 64.3.4 Biologische Ansätze – 908

64.4 Ausblick – 909

Literatur – 909

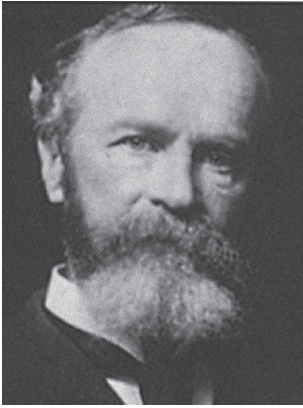
64.1 Fachsystematische und historische Einordnung

Die Religionspsychologie will religiöses Erleben und Verhalten beschreiben und deren Entstehung und Auswirkungen erklären. Dabei nutzt sie die methodischen und theoretischen Konzepte und Erkenntnisse aus anderen Bereichen der Psychologie. Da die psychologische Erforschung religiöser Phänomene eine genaue Kenntnis des Gegenstandes voraussetzt, wird Religionspsychologie häufig interdisziplinär in Zusammenarbeit mit Religionswissenschaft und Theologie betrieben. Kooperationen sind allerdings manchmal nicht unproblematisch, da Psychologie und Theologie unterschiedliche implizite und explizite Menschenbilder und Annahmen über die Natur der Wirklichkeit vertreten. Ein Grundprinzip religionspsychologischer Arbeit ist daher das 1903 durch den Schweizer Théodore Flournoy aufgestellte Prinzip vom Ausschluss der Transzendenz, das Ausklammern der Wahrheitsfrage in Bezug auf religiöse Inhalte. So fragen Psychologen nicht, ob Gott existiert, sondern wie die Vorstellung von Gott Einzelne und/oder Gruppen in ihrem Denken, Fühlen und Handeln beeinflusst. Diese notwendige Selbstbeschränkung darf jedoch nicht mit einer reduktionistischen Perspektive verwechselt werden.

Der Beginn der Religionspsychologie ist eng mit den allgemeinen Anfängen der Psychologie als eigenständiger

empirischer Wissenschaft verknüpft. In den USA beschäftigten sich mit G. Stanley Hall, Edwin D. Starbuck, James H. Leuba und William James (► Kurzbiographie) Ende des 19. Jahrhunderts die Gründungsväter der amerikanischen Psychologie auch mit religionspsychologischen Fragestellungen. Diese frühen amerikanischen Arbeiten zu Konversionserlebnissen, religiöser Entwicklung, religiösen Erfahrungen etc. prägten auch die deutsche Religionspsychologie dieser Zeit. So untersuchte Wilhelm Wundt religiöse Phänomene im Rahmen seiner Völkerpsychologie und die Vertreter der sog. Dorpater Schule (Karl Girgenson u. a.) erforschten mit der Methode der experimentellen Introspektion die psychischen Komponenten religiöser Erfahrung. Aus ihrem Kreis ging 1914 die mit Unterbrechungen bis heute existierende Zeitschrift »Archiv für Religionspsychologie« hervor. Einen viel beachteten phänomenologischen Ansatz verfolgten die Religionswissenschaftler Rudolf Otto und Friedrich Heiler mit ihren Studien zum Heiligen bzw. zum Gebet.

Mit der Entstehung der Psychoanalyse entwickelte sich – unabhängig von der akademischen Psychologie – eine tiefenpsychologische Religionspsychologie, in deren Zentrum die Bedeutung unbewusster Prozesse für religiöse Phänomene steht. Während Sigmund Freud eine religionskritische Haltung vertrat und die Religion als »universelle Zwangsneurose« und »Illusion« bezeichnete, sah Carl Gus-



William James

William James wurde 1842 in New York geboren. Er studierte in Harvard Naturwissenschaften und Medizin sowie Physiologie und Psychologie in Deutschland (1867/68), wo er u. a. durch Wilhelm Wundt und Gustav T. Fechner beeinflusst wurde. James ist einer der Mitbegründer des philosophischen Pragmatismus und führte die Psychologie als empirische Wissenschaft an amerikanischen Universitäten ein. Von 1872 bis 1907 lehrte er in Harvard, wo er 1875 das erste psychologische Laboratorium gründete.

Sein Hauptwerk »Principles of Psychology« erschien 1890 in zwei Bänden. 1901/02 hielt James in Edinburgh eine Vorlesung über religiöse Erfahrung, die »Gifford Lectures«, die 1902 als »The Varieties of Religious Experience« (»Die Vielfalt religiöser Erfahrung«) veröffentlicht wurden. Mit diesem Werk schuf er *den* Klassiker der Religionspsychologie und damit zugleich ein erstes psychologisches Beispiel für den deskriptiven Zugang zu religiösen Phänomenen. James reiches wissenschaftliches Schaffen wurde immer wieder von physischen und psychischen Leidensphasen begleitet und unterbrochen. Er starb 1910 in Chocorua, New Hampshire.

tav Jung die individuelle Religiosität in den Archetypen des kollektiven Unbewussten verwurzelt und damit als zentral für gelingende menschliche Entwicklung (s. Rattner, 1990).

Sowohl in Europa als auch in den USA verlor die Religionspsychologie ab den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts rapide an Bedeutung und erst in den 60er Jahren ist mit der »kognitiven Wende« in der Psychologie – insbesondere in den USA – wieder ein zunehmendes Interesse an religionspsychologischen Fragen zu beobachten. Für Europa prägend ist die Arbeit von Hjalmar Sundén (► Kurzbiographie), dem bereits 1967 an der Universität von Uppsala ein Lehrstuhl für Religionspsychologie eingerichtet wurde. In den USA umfasst die Sektion »Psychology of Religion« der American Psychological Association heute etwa 2400 Mitglieder.



Hjalmar Sundén

Hjalmar Sundén wurde 1908 in Eksjö/Småland (Schweden) geboren. Er studierte Religionsgeschichte in Stockholm und Theologie in Uppsala und wurde 1933 zum Pfarrer ordiniert. 1959 wurde sein Hauptwerk »Religionen och Rollerna« (»Die Religion und die Rollen«; dtsh. 1966) veröffentlicht, woraufhin er 1960 mit Lehraufträgen für Religionspsychologie (Universität Stockholm) sowie Religionsgeschichte und Religionspsychologie (Theologisches Institut Stockholm) betraut wurde. 1964 wurde er Dozent für Religionsgeschichte mit Religionspsychologie in Uppsala, wo ihm das schwedische Parlament 1967 eine persönliche Professur für Religionspsychologie einrichtete, die er bis zu seiner Emeritierung 1975 innehatte. 1969 wurde Sundén Vizepräsident der Internationalen Gesellschaft für Religionspsychologie, zu deren Ehrenvorsitzenden er 1984 gewählt wurde. 1993 starb er in Ersta. Sundén ist einer der Pioniere der europäischen Religionspsychologie. Insbesondere seine Arbeiten zur Rollentheorie hatten auch über Skandinavien hinaus einen bedeutenden Einfluss auf das Fach.

In Deutschland hat die Religionspsychologie ihre frühe Bedeutung nicht mehr wiedererlangt. Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern (z. B. Italien, Belgien, Holland, Schweiz, Schweden) gibt es in Deutschland keinen Lehrstuhl für Religionspsychologie. Das Thema wird an deutschen psychologischen Fachbereichen kaum bearbeitet.

64.2 Der Gegenstand der Religionspsychologie

64.2.1 Was ist Religion? Relevanz und Verbreitung

Will man den Gegenstand der Religionspsychologie, »Religion(en)« bzw. »Religiosität«, näher definieren, so zeigt sich schnell, dass dies kein einfaches Unterfangen ist.

Substanzielle Definitionen (z. B. Religion ist der Glaube an Gott) ermöglichen zwar eine hohe Identifizierbarkeit des Gegenstandes, allerdings um den Preis, dass ähnliche Phänomene, die die Definition nicht erfüllen, nicht erfasst werden. Funktionale Definitionen (z. B. Religion ist das, was dem Leben eines Menschen Sinn gibt) erlauben es zwar, eine Vielzahl von Phänomenen einzubeziehen, allerdings mit der Gefahr, im komparatistischen Nebel das Spezifische des Gegenstandes aus den Augen zu verlieren, etwa wenn Fußballbegeisterung als Religion konzeptualisiert wird.

Nach Waardenburg (1986), dem wir hier folgen, sollten für die Definition von Religion drei Merkmale erfüllt sein:

1. Die Vorstellung von einer Wirklichkeit, die über die sinnlich erfahrbare Welt hinausgeht und dazu führt, dass
2. Erfahrungen vom Einzelnen und seiner Kultur in Bezug auf diese religiöse Wirklichkeit gedeutet werden.
3. Moralische Bestimmungen, Regeln und Gesetze, die den Kosmos, die Gesellschaft und das Verhalten des Einzelnen betreffen, sind in ihrem Absolutheitsanspruch durch eine höhere Instanz gerechtfertigt.

Zentral ist also das Vorliegen eines Transzendenzbezuges, wobei sehr unterschiedlich sein kann, wie dieser im Einzelnen aussieht und erlebt wird. Während sich der Begriff **Religion** in der Regel auf den gemeinschaftlichen, institutionalisierten Aspekt des Religiösen bezieht, bezeichnen wir mit **Religiosität** die individuelle persönliche Ausgestaltung, mit der sich die Religionspsychologie vornehmlich befasst. Der eher unscharfe Begriff der **Spiritualität**, der eine individuelle, oft eklektizistische Form von Religiosität ohne normativen Charakter bezeichnet, kann als eine Variante von Religiosität verstanden werden.

Die von Religionssoziologen im 20. Jahrhundert immer wieder geäußerte Erwartung einer zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft hat sich nicht bestätigt. Zwar sinkt die Bedeutung der Kirchen stetig, jedoch wird diese ersetzt durch private Formen von Glauben und Religiosität. Aufgrund eines damit einhergehenden Mangels an allgemeiner religiöser Verbindlichkeit ist der Einzelne heutzutage gefor-

dert, sich eine eigene religiöse Identität aufzubauen, wobei er sich einem breiten Angebot religiöser Lehren und Gemeinschaften gegenüber sieht. Synkretistische Formen oder Patchwork-Religiositäten, in denen verschiedene religiöse und auch esoterische Traditionen zusammenfließen, nehmen ebenso zu wie religiöse Bindungen auf Zeit. Dabei werden neuere Formen der Religiosität häufig mit traditioneller Kirchenzugehörigkeit verknüpft. Die religiöse Zugehörigkeit ist in Deutschland jedoch nach wie vor sehr homogen. Nur ca. 7% der Bevölkerung gehören einer anderen Gemeinschaft als der evangelischen oder katholischen Kirche an (■ Tab. 64.1).

64.2.2 Wie kann man Religiosität erfassen?

Damit die individuelle Religiosität empirisch untersucht werden kann, muss sie möglichst genau erfasst bzw. »gemessen« werden. Aufgrund der Komplexität des Phänomens verwundert es nicht, dass die Debatte darüber, was entscheidende Merkmale von Religiosität seien und wie man sie erfassen könne, so alt ist wie die Religionspsychologie selbst. Im Lauf der Jahrzehnte ist eine Vielzahl von Skalen und theoretischen Ansätzen zur Erfassung von Religiosität entstanden (Hill & Hood, 1999), was zur Schwierigkeit beiträgt, Ergebnisse systematisch zusammenzufassen und zu vergleichen.

Einigkeit herrscht heute darüber, dass Religion und Religiosität zwar weltweite Phänomene sind, dass sich die spezifischen Ausprägungen der verschiedenen Religionen jedoch so stark unterscheiden, dass wohl kaum alle Formen von Religiosität mit einem einzigen Messinstrument erfasst werden können. Auch wird die eindimensionale Gleichsetzung von Religiosität mit z. B. der Häufigkeit des Gottesdienstbesuches oder dem Grad der Zustimmung zu kirchlichen Lehren, wie sie in früheren Arbeiten häufig zu finden ist, dem Konstrukt nicht gerecht. Die Befundlage zeigt, dass Religiosität mehrdimensional erfasst werden muss. Ein einflussreiches Modell dazu ist der Ansatz von Charles Y. Glock

■ **Tabelle 64.1.** Religionsgemeinschaften und Mitgliederzahlen in Deutschland. (Nach Statistisches Bundesamt, 2004; Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst, 2005)

Konfession/Gemeinschaft	Mitglieder	% der Bevölkerung	% derjenigen, die einer religiösen Gemeinschaft angehören
Katholische Kirche	26,656 Mio.	32,33	45,28
Evangelische Kirche	26,454 Mio.	32,09	44,93
Islam	3,200 Mio.	3,88	5,44
Orthodoxe und orientalische Kirchen	940.000	1,14	1,60
Judentum	93.000	0,11	0,16
Buddhismus	150.000	0,18	0,25
Hinduismus	90.000	0,11	0,15
Sonstige (ca. 80–100 Gruppierungen)	1,290 Mio.	1,57	2,19
Gesamt	58,873 Mio.	71,41	100,00
Ohne religiöse Zugehörigkeit	23,567 Mio.	28,59	

(1969), der auf theoretischer Ebene die fünf Dimensionen Ritual, Ideologie, Erfahrung, Konsequenzen und Wissen postulierte. Eine weitere, für die Forschungsgeschichte wichtige Unterscheidung ist die von Gordon W. Allport (Allport & Ross, 1967; ► Kurzbiographie in Kap. 24) vorgenommene Differenzierung zwischen intrinsischer und extrinsischer Religiosität, die – aufgrund der dazu vorgelegten Skala – die psychologische Religionsforschung, insbesondere in den USA, über Jahrzehnte geprägt hat.

In jüngster Zeit hat Huber (2003) die Kritik an bisher vorliegenden Messinstrumenten aufgenommen und mit seiner Rekonstruktion der Ansätze von Allport und Glock ein Modell und Instrument zur Messung von abrahamitischer Religiosität (Christentum, Judentum, Islam) vorgelegt. Er versteht die Religiosität einer Person als Funktion von Zentralität oder Bedeutsamkeit des Glaubenssystems und spezifischen religiösen Inhalten. Während die Zentralität das Ausmaß angibt, in dem Religiosität verhaltensbestimmend ist, charakterisiert der jeweils spezifische religiöse Inhalt die Richtung dieses Einflusses. Beide Komponenten müssen dementsprechend getrennt erhoben und aufeinander bezogen werden.

Neben derartigen quantitativen Ansätzen zur Erfassung von Religiosität ist die wohl wichtigste (wenn auch bei weitem nicht einzige) qualitative Datenerhebungsmethode das Interview in seinen verschiedenen Formen. Dieses wird beispielsweise eingesetzt, um die biographische Einbettung von Religiosität und religiöser Erfahrung zu verstehen.

64.3 Die Vielfalt religionspsychologischer Themen

Welches sind die Themen, mit denen sich die Religionspsychologie beschäftigt? Ganz allgemein lassen sich fast alle Untersuchungen und Fragestellungen aus folgenden Grundfragen ableiten:

- Warum ist ein Mensch religiös?
- Welche Glaubensinhalte und -praktiken charakterisieren die individuelle Religiosität?
- Welche Konsequenzen hat die Religiosität für die Gedanken, die Gefühle und das Verhalten?
- Welche Beziehungen und Wechselwirkungen bestehen zwischen der Religiosität des Einzelnen und seiner religiösen oder nichtreligiösen Umwelt?
- Wie entwickelt sich Religiosität?

Die Fragen, denen die Religionspsychologie nachgeht, sind somit vielfältig und müssen in den theoretischen Kontext der jeweils zuständigen psychologischen Teildisziplin (z. B. Differentielle Psychologie, Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie) eingebettet werden. Religion kann dabei sowohl als abhängige als auch als unabhängige Variable Gegenstand von Untersuchungen sein. Als unabhängige Variable dient Religiosität dazu, andere Merkmale vorherzu-

sagen, als abhängige Variable ist es die Religiosität selbst, die durch ein anderes Merkmal beeinflusst wird (z. B. durch die Geburt eines Kindes).

Bei entsprechender Zuschreibung können Menschen grundsätzlich alle Gedanken, Gefühle und Handlungen als religiös beschreiben und erleben. Religiosität kann in diesem Sinn als ein Referenzsystem verstanden werden, das in Abhängigkeit von Stärke und Inhalten des Glaubenssystems unterschiedlich aktiviert wird.

Aufgrund der großen Bandbreite relevanter Fragestellungen und Studien werden im Folgenden exemplarisch nur einige wichtige Forschungsrichtungen und Inhalte vorgestellt. Weitere wichtige Themen, die hier nicht behandelt werden können, sind z. B. die Psychologie der religiösen Erfahrung, insbesondere auch der Mystik, der Zusammenhang zwischen Religiosität und Einstellungen, Hilfeverhalten oder Vorurteilen, religiöse Gruppen, Religiosität und Sterben bzw. Tod.

64.3.1 Religion und Gesundheit

Die aus psychologischer Sicht relevante Frage, wie Religion wirkt und ob sie für den Einzelnen und seine Lebensgestaltung hilfreich oder hinderlich ist, hat ihren Niederschlag im Forschungsgebiet »Religion und Gesundheit bzw. Krankheit« gefunden und in den vergangenen Jahrzehnten einen Großteil der (vor allem amerikanischen) religionspsychologischen Forschung in Einzelstudien und Metaanalysen bestimmt. Es hat sich dabei gezeigt, dass die häufig gestellte Frage, ob Religion gesund oder krank macht, so zu einfach gestellt ist. Pargament (2002, S. 178, Übers. v. Verf.) präzisiert die Frage daher wie folgt: »Wie hilfreich oder schädlich sind spezifische Formen religiösen Ausdrucks für spezifische Personen, die mit spezifischen Situationen in spezifischen sozialen Kontexten umgehen, gemessen an spezifischen Kriterien der Nützlichkeit oder Schädlichkeit?« Einfache Korrelationsstudien können derart komplexe Zusammenhänge nicht aufklären. Es zeigt sich nämlich, dass verschiedene Formen von Religiosität unterschiedliche Zusammenhänge zu diversen Maßen der psychischen Gesundheit aufweisen.

Aus dieser Differenzierung entwickelte sich die religionspsychologische Coping-Forschung (Pargament, 1997), die – in Anlehnung an das Coping-Modell von Lazarus und Folkmann (► Kap. 45) – die Bedeutung von Religiosität im Bewältigungsgeschehen untersucht. Empirische Studien (überwiegend aus den USA) zeigen, dass Religiosität eine wichtige Rolle bei der Bewältigung von akuten Krisensituationen und belastenden Lebensereignissen wie z. B. schweren Erkrankungen oder dem Tod eines Kindes zukommen kann. Es kann allerdings nicht davon ausgegangen werden, dass religiöse Coping-Strategien per se gut und funktional sind; sie müssen immer der Person und der Situation angemessen sein.